

OPER FÜR Menschen von heute

*Braucht die Oper
ein neues Publikum?
Und braucht
ein neues Publikum
neue Opern?*

Text_Rainer Glaap



V

orweg ein Bekenntnis: Mit 58 Jahren gehöre ich fast schon zu den Senioren oder „Best Agern“, auch wenn mir diese Bezeichnungen beide nicht gefallen. Ich liebe klassische Musik, insbesondere alte Musik, und ich gehe sehr viel ins Sprechtheater. Der Oper habe ich mich erst vor wenigen Jahren zugewandt. Als Kunstform, wie ich sie als Kind kennengelernt habe, hat sie mich nie wirklich interessiert. Aufgewachsen in der niederrheinischen Provinz und von Tourneetheatern gelegentlich mit Theater und Oper versorgt, hat mir eine Mozart-Oper mit Ho-



senrollen einen nachhaltigen Schock versetzt, und ich bin der Oper viele Jahre lang ferngeblieben.

Seit einigen Jahren interessiert mich Oper neuerdings (ein Altersphänomen?). Ein Opernbesuch bedeutet für mich immer Arbeit – eine intellektuelle Anstrengung, die ich gerne unternehme. Um Opern genießen zu können, muss ich sie verstehen. Ich lese mich also ein in die Handlung, lese Ursprungsliteratur, wenn es sich um Werke auf der Basis von Literatur handelt, beschäftige mich mit der

Viele Opernbesucher haben aber auch einen sehr engen Erwartungshorizont, den ich mir immer mit der Graugans-Theorie nach Konrad Lorenz erkläre

Musik und höre mich ein. Gelegentlich schaue ich mir auf YouTube Ausschnitte von Inszenierungen an. Ich gehe zu Einführungsveranstaltungen, besuche öffentliche Proben und lese die Programmhefte. Je vertrauter ich mit dem Werk

bin, desto höher wird vermutlich mein Kunstgenuss. Mir ist schon klar, dass diese Art der Vorbereitung eher untypisch ist. Viele Opernbesucher kennen den gängigen Kanon und brauchen diese Art der Vorbereitung vielleicht gar nicht ...

Viele Opernbesucher haben aber auch einen sehr engen Erwartungshorizont, den ich mir immer mit der Graugans-Theorie nach Konrad Lorenz erkläre. Der Biologe und Verhaltensforscher Konrad Lorenz hat 1973 den „Nobelpreis für Physiologie oder Medizin“ bekommen für seine Untersuchungen zur Verhaltensforschung, insbesondere für bahnbrechende Arbeiten über die „Prägung“¹. Er hatte vielfach nachgewiesen, dass Graugänse beim Schlüpfen aus dem Ei nicht wissen, wer ihre Mutter ist – sie werden „geprägt“ durch das Erste, was sie nach dem Schlüpfen sehen. In seinen Experimenten hat Konrad Lorenz frisch geschlüpfte Graugänse auf sich „geprägt“ – die Gänseküken sind ihm gefolgt, und er hat ihnen Fressen und Fliegen beibringen müssen.

Ich glaube, dass eine solche Prägung auch in der Kultur passiert.

Was wir in der entscheidenden Zeit unserer Persönlichkeitsbildung, in Kindheit und Jugend, kennenlernen, prägt uns für unser ganzes Leben. Wer in dieser Phase nicht mit klassischer Musik, mit Theater und Oper in Berührung kommt, der wird es später schwer haben, sich dafür zu interessieren. Wer mit den Künsten in Berührung gekommen ist, der ist allerdings möglicherweise geprägt durch die vorherrschende Ästhetik der Zeit. Das wäre für mich auch die Erklärung, warum so viele Senioren und „Best Ager“ in die Oper gehen – aber häufig in ihrer ästhetischen Erwartungshaltung enttäuscht werden. Wer also in den 50er- und 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts mit großem Ausstattungstheater, mit opulenten Bühnenbildern und üppigen Kostümen groß geworden ist, wünscht sich diese Ästhetik möglicherweise für

den Rest seines Lebens. Diese Ästhetik ist vergangenheitsorientiert und hat eher musealen Charakter – und dadurch keine dauerhafte Zukunft, weil ihr die Lebendigkeit fehlt. Sie wird nur so lange Bestand haben, bis die damit aufgewachsenen Generationen ausgestorben sind.

Der Opernbesuch ist sicher lange nicht mehr so formal wie noch vor einigen Jahrzehnten, wo Abendkleid und Anzug notwendig waren, um die Schwelle zum Musentempel Oper zu betreten und in einer Art heiliger Handlung der Aufführung beizuwohnen. Trotzdem existieren ausreichend Hemmschwellen, die viele jüngere Menschen vom Opernbesuch abhalten. Dazu gehören neben dem inhaltlichen Unverständnis immer noch Fragen zur angemessenen Kleidung und zum Benehmen in der Oper („Wann darf ich klatschen?“). Durch den immer mehr eingeschränkten Musikunterricht in den Schulen fehlt eine gewisse musikalische Grundbildung. Der Kanon der meistgespielten Opern umfasst circa 50 Werke,

„Die Oper ist tot“, schreibt die Washington Post am 31.10.2014. Woran ist sie gestorben? An Überalterung

die überwiegend aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammen.

„Die Oper ist tot“, schreibt die *Washington Post* am 31.10.2014². Woran ist sie gestorben? An Überalterung. Nicht an der Überalterung des Publikums, wie man leicht annehmen könnte. Der Artikel analysiert vielmehr die Spielpläne der *Metropolitan Opera*³ in New York. Im Schnitt werden Werke gespielt, die um 1870 komponiert wurden. Seit den 30er-Jahren nimmt der Anteil der Opern, die nicht älter sind als 50 Jahre, kontinuierlich ab. 1970 ist dann Schluss: Der Anteil der zeitgenössischen Opern sinkt auf ein Allzeittief und erreicht danach nie wieder mehr als 10 Prozent. Übrigens wurde genau eine einzige Oper aufgeführt, die

von einer Frau komponiert wurde (Dame Ethel Smyths „Der Wald“, zweimal aufgeführt 1903⁴). Wie häufig Frauen dirigiert haben, wurde nicht untersucht. Die am häufigsten aufgeführten Opern waren: „La Bohème“, „Aida“, „Carmen“, „La traviata“ und „Tosca“.

Für Deutschland wäre der Be-fund geringfügig anders, der Kanon an deutschen Bühnen speist sich im Wesentlichen aus Mozart, Wagner, Verdi und Puccini. Mozarts „Zauberflöte“ steht hier seit vielen Jahren unangefochten an der Spitze der Werkstatistik des Deutschen Bühnenvereins. Moderne, zeitgemäße Opernstoffe kommen also kaum vor. Neukompositionen gibt es, sie schaffen es aber meist über die Uraufführung nicht hinweg, wie übrigens auch im Sprechtheater. Ist die Oper also eskapistisch und bezieht ihre Kraft für ihr heutiges Publikum nur noch aus der Vergangenheit?

Dazu kommt, dass die Aufmerksamkeits-spanne der Menschen im Zeitalter der Digitalisierung und der kurzen YouTube-Spots deutlich geringer geworden ist („Fünf Stunden für die ‚Meistersinger‘? Das halte ich nicht aus.“). Ein Opern-Abo war bis vor wenigen Jahren auch ein Statussymbol für bildungsnahe Bevölkerungsschichten. Akademiker und hochrangige Politiker gingen selbstverständlich in die Oper, ins Theater und ins Konzert. Heute gibt es diese Selbstverständlichkeit nicht mehr – die „Kakophonie“ der Freizeitangebote ist riesig, und der Opernbesuch steht gleichrangig neben Pop-Konzerten (Mick Jagger ist sicher sehr nah dran am Durchschnittsalter des typischen Opernbesuchers), Fußball, Kino und anderen Ereignissen. Vor allem für junge Menschen ist ein Opernbesuch uncool. Sie treffen auf überwiegend ältere Menschen, und die Oper kommt im gesellschaftlichen Leben kaum vor, sie können in ihren Kreisen also nicht darüber sprechen.

Die demographischen Faktoren sind hinlänglich bekannt, unsere Gesellschaft wird immer älter, die durchschnittliche Lebenszeit steigt beständig. Eine mögliche Strategie zur Publikumsgewinnung könnte also sein, den vorherrschenden Geschmack und damit ein Publikum zu bedienen, das auch nach dem Ende des

Die Oper muss sich aber, wenn sie überleben will, neu erfinden und braucht dafür neue Orte, Formen und ein neues Publikum, zu dem das alte gerne hinzukommen darf!

Berufslebens zunehmend agil ist, über ausreichende finanzielle Mittel verfügt und die Oper genießen kann. Dieses Publikum ist meines Erachtens aber endlich – wer soll danach kommen?

Die Oper steckt in einem Korsett von Erwartungshaltungen, von denen sie sich befreien muss. Das versuchen immer wieder Regisseure mit zum Teil radikalen Neu-Interpretationen und stoßen damit beim alt-eingesessenen Publikum auf Widerstand (man erinnere sich an die leidige Diskussion um das sogenannte „Regietheater“). Neues Publikum wird dadurch kaum erreicht, mancher Abonnent hat aber solche Inszenierungen schon als Kündigungsgrund angegeben. Dennoch muss die Oper sich, wenn sie überleben will, neu erfinden und braucht dafür neue Orte, neue Formen und ein neues Publikum, zu dem das alte gerne hinzukommen darf!

Beispiele gibt es viele, so wie es auch heute sehr erfolgreiche Opernhäuser gibt. Die Münchner Staatsoper hat eine Auslastung von 95 Prozent, für Karten für die Opernfestspiele stehen mehrere hundert Freunde der Oper im Januar

jeden Jahres fast eine Woche Schlange, damit sie beim Verkaufsstart die Ersten sind. Für die aktuelle „Manon“-Inszenierung gab es Tausende von Kartenbestellungen, die nicht berücksichtigt werden konnten. Die Mischung des Intendanten Klaus Bachler scheint also für die Stadt goldrichtig zu sein.

In Bremen veranstaltet die **Deutsche Kammerphilharmonie**, die ganz bewusst ihren Hauptsitz in die Gesamtschule Ost im Bremer Problemviertel Tenever gelegt hat, jährlich eine eigens geschriebene Stadtteiloper, an der das ganze Viertel teilnimmt, sowohl bei der Produktion (Bühne, Kostüme, Catering) als auch bei der Rezeption. Dazu kommt zweimal im Jahr die „Melodie des Lebens“, in der Schüler mit Eigenkompositionen (unterstützt vom Komponisten Mark Scheibe) gemeinsam mit der Kammerphilharmonie auftreten – immer ein bewegendes Erlebnis vor ausverkauftem Haus. In Tenever leben circa 6000 Menschen aus 90 Nationen⁵ – genauso bunt sind die Veranstaltungen. Hier werden Menschen erreicht, die sicher noch nie ein Opern- oder Konzerthaus von innen gesehen haben. Aber hier können sie abgeholt werden.

In Bremerhaven hat Intendant Ulrich Mokusch gleich zwei Engstellen überwunden: Er hat die zeitgenössische Oper „Der Leuchtturm“ des englischen Komponisten Peter Maxwell Davies inszeniert – im Schifffahrtsmuseum, einer großartig passenden Kulisse für diesen Stoff. Das Theater Bremen hat mit dem Regisseur Benedikt von Peter (ausgezeichnet mit dem Deutschen Theaterpreis DER FAUST und mit dem Kurt-Hübner-Preis der Bremer Theaterfreunde) in den vergangenen Jahren viele Experimente gewagt, die die Grenzen des Musiktheaters gesprengt haben („La Bohème“, „La traviata“, „Don Giovanni“, „Die Meistersinger“, siehe auch Seite 44). Beispielhaft hervorgehoben seien Brecht/

Weills „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ und das Projekt „Mahler III“: Für „Mahagonny“ wurden die Sitze aus dem Parkett herausgenommen, die vierte Wand war aufgehoben, Ensemble und Chor spielten mitten im Publikum, man teilte sich Decken und Campingstühlen auf der Suche nach Schutz vor dem Sturm. Bei „Mahler III“ (keine Oper, aber Musiktheater als szenische Inszenierung von Mahlers 3. Symphonie) war abermals die Grenze zum Publikum aufgehoben – das Publikum war eingeladen,

Ich glaube, dass die Oper eine Zukunft hat. Sie muss sich nur öffnen: mit neuen Formen, neuen Stoffen, neuen Orten und neuen Menschen

während der Aufführung auf der Bühne zu bleiben und hautnah an den Bremer Philharmonikern zu sein. Zu „Mahler III“ hatte ich meinen 16-jährigen Sohn und meine 14-jährige Nichte mitgenommen, beide waren vorbehaltlos

begeistert – ein perfekter Einstieg in neue Formen des Musiktheaters sowie in das Genre selbst.

Zur Öffnung der Häuser seien noch zwei Beispiele genannt: Peter Spuhler hat das Badische Staatstheater Karlsruhe⁶ tagsüber für die Studenten als erweiterten Uni-Arbeitsplatz geöffnet – mit großem Erfolg. Und das Bremer Theater hat im Kleinen Haus zu Beginn der Spielzeit im Foyer das Café „noon“⁷ eröffnet – mit verlässlichen Öffnungszeiten von mittags bis um 24 Uhr. Dort fand vor Weihnachten ein „Flüchtlingscafé“ statt – so voll war das Foyer noch nie –, und die Theaterfreunde hatten Geld gesammelt, um vielen Besuchern abends den Besuch der Tanzveranstaltung „Belleville“ von Samir Akika zu ermöglichen.

Ich glaube, dass die Oper eine Zukunft hat. Sie muss sich nur öffnen: mit neuen Formen, neuen Stoffen, neuen Orten und neuen Menschen. ■

1) [http://de.wikipedia.org/wiki/Prägung_\(Verhalten\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Prägung_(Verhalten))

2) <http://www.washingtonpost.com/blogs/wonkblog/wp/2014/10/31/opera-is-dead-in-one-chart/>

3) <http://archives.metoperafamily.org/archives/frame.htm>

4) <http://subyraman.tumblr.com/post/101048131983/10-graphs-to-explain-the-metropolitan-opera>

5) <http://www.sozialestadt.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen222.c.3562.de>

6) <http://www.welt.de/regionales/stuttgart/article112738561/Intendant-lockt-Studenten-mit-WLAN-an.html>

7) <http://www.noon.is/>

UNSER AUTOR

- Rainer Glaap, 58 Jahre alt, zwei Söhne, verheiratet
- erster „richtiger“ Theaterbesuch bei den Ruhrfestspielen 1972: „Ein Volksfeind“
- Studium der Theaterwissenschaft und Germanistik in Köln und Houston
- 1981 Mitarbeit bei *Theater der Welt* unter der Leitung von Ivan Nagel, Bernd Wilms und Renate Klett
- fast 20 Jahre tätig in den Bereichen Software-Vertrieb und -Marketing in Köln und Darmstadt
- seit mehr als neun Jahren bei *Eventim* verantwortlich als Product Marketing Manager für eine Ticketing-Lösung für Theater, Opern- und Konzerthäuser
- Besucht häufig Vorstellungen in Bremen, Bremerhaven, Oldenburg, gelegentlich Hamburg und Hannover